

sind. Unglücklich wirken diese Fehler besonders im Kontrast zu der an Pedanterie grenzenden Genauigkeit, mit der ansonsten im Apparat der Transkriptionen buchstaben genau jede eventuell als Ligatur zu deutende Bogenverbindung und jede Formenvariante angezeigt wird, die dem jeweiligen Schrifttyp nicht völlig entspricht.

Allerdings wäre es kleinlich und ungerecht, den Wert des Buches nur am Ausmaß seiner Mängel zu messen. Denn „Die lateinische Schrift“ ist in der Tat eine „Herkulesarbeit“⁴ und angesichts dessen, was das Werk für die Praxis positiv leistet, handelt es sich um letztlich doch marginale Schönheitsfehler, die eine eventuelle Neuauflage gleichwohl möglichst beheben sollte. Und Neuauflagen sind der Arbeit – ungeachtet, oder vielleicht auch gerade wegen der einen oder anderen Schwäche im Detail – zu wünschen. Zwar muss die Zeit erweisen, ob das Buch ein Standardwerk werden kann. Doch steht dem wohl nur der hohe Preis (59,90 €) entgegen. Denn trotz der angesprochenen Unzulänglichkeiten, kann „Die Lateinische Schrift“ im Ganzen durchaus überzeugen, vor allem mit der hier erschlossenen plastischen Fülle und Vielfalt von oft auch historisch prominenten und interessanten Zeugnissen aus der ihrem Ende entgegen gehenden Epoche des manuellen Schreibens. Als Handbuch ist das Werk willkommen, weil es mit seiner Gesamtdarstellung deutscher Schriftgeschichte von den Anfängen bis zur Zeitgeschichte eine Lücke füllt und gerade die Schriftgeschichte der Neuzeit hier von berufener Hand im Zusammenhang dargestellt wird. Als Lehrbuch taugt es freilich nur mit Einschränkungen und wird den direkten akademischen Unterricht durch ausgewiesene Spezialisten nicht ersetzen können. Die praktische Fähigkeit des Lesens alter Schriften lässt sich mit dem gelungenen Abbildungsteil sicher sehr gut trainieren. Die in den Transkriptionen gelegentlich auftretenden Fehler können – pragmatisch gesehen – den Übungseffekt eher noch vertiefen und dabei helfen, die erforderliche Sorgfalt und Kritikfähigkeit zu entwickeln. Jene profunde, auch theoretisch reflektierte Kenntnis einzelner Etappen der Schriftgeschichte aber, die über das bloße Lesenkönnen hinausgeht und etwa für hilfswissenschaftliche Fragestellungen nach Datierung, räumlicher Zuordnung, Händescheidung und -identifizierung erforderlich wäre, dürfte sich damit nur schwer erlangen lassen, auch deswegen, weil das Werk letztlich weder konsequent als weiterführendes Nachschlagewerk, noch als Lehrbuch gestaltet ist.

Doch wäre dies auch zugegebenermaßen viel, wahrscheinlich zu viel verlangt. Der Rezensent kennt kein Lehrbuch oder Handbuch der Paläografie, dem dies ohne Einschränkungen gelungen wäre. Und so ist aufgrund dessen, was „Die lateinische Schrift“ bietet, durchaus zu erwarten, dass über kurz oder lang neben Klassiker wie den „von Brandt“ und den „Boshof-Düwell-Klofft“, den „Steffens“ und den „Bischoff“ ein „Beck-Beck“ treten wird. Ein umfassendes Kompendium der Paläografie aber – die paläografische eierlegende Wollmilchsau gewissermaßen – bleibt noch zu schreiben.

Leipzig

Marek Wejwoda

Der Jakobuskult in Sachsen, hrsg. von KLAUS HERBERS/ENNO BÜNZ (Jakobus-Studien, Bd. 17), Gunter Narr Verlag, Tübingen 2007. – 340 S. (ISBN: 978-3-8233-6332-3, Preis: 42,00 €).

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer und eine Tagung sowie ein daraus resultierender Tagungsband noch keine Konjunktur; aber zumindest ist die lange vernachläss-

⁴ So Eckart Henning im Vorwort des Bandes, S. XII.

sigte sächsische Patrozinien- und Wallfahrtsforschung, die wenigstens seit der Arbeit von Herbert Helbig auf eine recht imposante Tradition verweisen kann,¹ wieder in Bewegung geraten. Aufgrund der veränderten Bedingungen nach 1945 blieb die Arbeit Helbigs weitgehend unbeachtet, auch wenn die Patrozinienforschung nie ganz abbrach und namentlich von Karlheinz Blaschke grundlegende Studien zum Nikolai-patrozinium vorgelegt wurden, nach denen dieses Patrozinium als Indiz für eine Kaufmannskirche gewertet werden muss, die nicht selten den Keim späterer Stadtentwicklung in sich barg² – eine These, die wegen ihrer umfangreichen empirischen Untermauerung mittlerweile weithin Akzeptanz findet. Daneben hat der Leipziger Theologe und Kirchenhistoriker Gerhard Graf ansatzweise diese Forschungen aufgenommen und zum Peterspatrozinium fortgeführt, gleichfalls ein häufig verwendetes städtisches Patrozinium.³

Anders gelagert liegen die Verhältnisse zum Jakobspatrozinium, das möglicherweise auf noch ältere Schichten frühstädtischer Entwicklungen mit Marktgeschehen hindeutet. Man kann Enno Bünz, dem Lehrstuhlinhaber für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig, nur dankbar sein, dass er das in der (sächsischen) Forschung etwas ins Abseits geratene Thema wieder ans Tageslicht geholt hat. Mit Klaus Herbers stand ihm dafür ein kompetenter Mitstreiter zur Seite, der sich bereits durch zahlreiche Publikationen zum Jakobsweg ausgezeichnet hat. Tatsächlich entfalteten die Tagung und nun der Band ein buntes Panorama, verschweigen aber auch nicht die noch vorhandenen Lücken, so dass man beinahe von Pionierarbeit sprechen kann, die noch zu leisten ist.

HARTMUT KÜHNE zeichnet ein Bild von der Wallfahrt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Obwohl der Beitrag chronologisch besser etwas weiter hinten platziert worden wäre, erklärt sich die markante Anordnung aus seinen grundlegenden Überlegungen, denn er entwirft nicht lediglich eine Wallfahrtsgeographie zwischen Elbe und Saale, sondern plädiert zur Erforschung derselben für eine systematische Analyse und schlägt auch die entsprechenden Quellengattungen vor, nach denen eine Ordnung vorgenommen werden könnte. Freilich ergeben sich aus der bloßen Auflistung der Wallfahrtsorte noch keine Aussagen zur Wallfahrtsfrequenz, näherhin zur Beliebtheit bis hin zu einer Hierarchie der Wallfahrtsorte.

ENNO BÜNZ taucht in früheste Zeiten der kultischen Verehrung des Apostels im heutigen Sachsen ein. Er widmet sich der Beziehung Wiprechts von Groitzsch zum hl. Jakobus, der erst kürzlich von Thomas Vogtherr in hiesiger Zeitschrift eine Studie gewidmet worden ist.⁴ Vieles, was Thomas Vogtherr noch vorsichtig abastend, ja beinahe skeptisch zur Diskussion stellte (so bezweifelt er Wiprechts Pilgerfahrt nach Santiago de Compostella), präzisiert Bünz, ordnet es in erweiterte Perspektiven ein und gelangt anhand kluger Fragestellungen, etwa ob eine Reliquientranslation wie die des Daumens des hl. Jakobus nach Mitteldeutschland überhaupt möglich ist, oder ob es denkbar ist, dass Adlige aus dem mitteldeutschen Raum bereits Ende des 11. Jahrhun-

¹ HERBERT HELBIG, Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage, Berlin 1940.

² KARLHEINZ BLASCHKE, Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 84 (1967), S. 273-337.

³ GERHARD GRAF, Peterskirchen in Sachsen. Ein patrozinienkundlicher Beitrag zum Land zwischen Saale und Neiße bis an den Ausgang des Hochmittelalters, Frankfurt/Main u. a. 1999.

⁴ THOMAS VOGTHERR, Wiprecht von Groitzsch und das Jakobspatrozinium des Klosters Pegau. Ein Beitrag zur Kritik der Pegauer Annalen, in: NASG 72 (2001), S. 35-54.

derts nach Santiago gepilgert sind, zu neuen Einsichten hinsichtlich der frühen Jakobusverehrung im mitteldeutschen Raum.

MARKUS COTTIN und HENNING STEINFÜHRER gehen den Gründungsverhältnissen der in der Lokalforschung eher stiefmütterlich behandelten Leipziger Jakobikirche auf den Grund, deren gesicherte schriftliche Überlieferung erst 1226 einsetzt, als sie zum Besitz des Erfurter Schottenklosters gehört. Anhand eines Abgleichs mit den Kirchenstrukturen, die gegen Wandel und Veränderung resistenter waren als etwa die weltlichen Herrschaftsstrukturen, erkennen sie frühen Merseburger Einfluss und vermuten eine Gründung des Merseburger Bischofs, als gegen Mitte des 12. Jahrhunderts Leipzigs Attraktivität merklich stieg und auch der Bischof an diesem Aufschwung teilhaben wollte. Freilich wird die für diesen Band eigentlich grundlegende Fragestellung nicht erörtert, nämlich was den Ausschlag für die Wahl des Jakobspatroziniums gab; waren es vielleicht doch frühe Fernkaufleute, die auf dem Boden des Bistums Merseburg eine Kapelle errichteten, was natürlich ein Mitwirken des Bischofs erforderlich machte, oder lässt sich zwischen dem Merseburger Bischof und Jacobus maior noch ein anderer Bezug ermitteln?

JÖRG RICHTER gibt einen Einblick in die mittelalterliche Organisation und Präsentation eines Jakobs-Heiltums. Als nämlich der Halberstädter Bischof Konrad von Krosigk 1208 von seinem Kreuzzug ins Heilige Land in sein Bistum zurückkehrte, hatte er auch diverse Reliquien im Gepäck, die er nach und nach dem Bistum überreichte. Zur angemessenen Würdigung stiftete er einen Festtag „dies adventus reliquiarum“. Auch mehrere Ablässe aus den Nachbardiözesen angesichts einer „Pilger- oder Wallfahrt“ nach Halberstadt unterstützten dieses Anliegen. Hier wird Kirchenpolitik auf der Mikroebene sichtbar.

MARIUS WINZELER verlässt das eigentliche Sachsen und entführt in das Oberlausitzer Kloster St. Marienstern mit dessen außerordentlich reichem, dennoch bislang nahezu unbekanntem Jakobus-Heilum. Äußerst detailliert und kenntnisreich wird hieraus das Jakobus-Kopfreliquiar vorgestellt, das aus der Prager Werkstatt Wenzels II. stammen dürfte und in das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts datiert werden kann.

In gewisser Weise ergänzen sich die Beiträge von CHRISTOPH VOLKMAR (Zwischen Devotion und Repräsentation. Fürstliche Heiligenverehrung in Mitteldeutschland vor der Reformation) und ANDRÉ THIEME (Pilgerreisen wettinischer Fürsten im späten Mittelalter), die beide die Aktivitäten des sächsischen Hochadels inspizieren. Volkmar begibt sich auf Spurensuche am Vorabend der Reformation, um zu prüfen, ob sich bereits Veränderungen in den Formen der fürstlichen Heiligenverehrung abzeichnen – mit dem Ergebnis, dass eine „Differenzierung zwischen persönlicher Devotion und fürstlicher Repräsentation“ zwar unter forschertlichem Gesichtspunkt wünschenswert wäre, sich aber in der Praxis nicht immer eindeutig zu erkennen gibt. Thieme macht dagegen einen Katalog der wettinischen Pilgerreisen im späten Mittelalter auf und versucht, die dahinter stehenden Intentionen und Formen zu eruieren. Vor allem kommt er zu dem Ergebnis, dass die Pilgerreisen den bislang kaum beachteten positiven Nebeneffekt hatten, „elitenbildend“ und „elitenstabilisierend“ zu wirken.

FALK EISERMANN und FOLKER REICHERT stellen ein ausgesprochen lebendiges Zeugnis frühneuzeitlichen Pilgerns vor, nämlich den „wiederentdeckten Reisebericht des Hans von Sternberg“, einem Adligen aus den wettinischen Ortslanden in Franken um Coburg. Eine (Neu-)Edition beschließt diesen Beitrag.

Etwas abseits vom Thema liegt der Beitrag von MANFRED STRAUBE zu den „Handelstraßen als Pilgerwege“. Zwar resümiert er seine langjährigen Forschungen zu den Altstraßen und hier insbesondere zur *via regia*, so dass der Beitrag eigentlich als Grundlagenbeitrag an den Beginn des Bandes gestellt gehört hätte; doch außer der

einleitenden Behauptung, dass Handelswege auch als Pilgerstraßen gedient haben (was zwar plausibel und sogar naheliegend ist), verliert er kein Wort zur Situation der Pilger, der Hospitäler oder Kirchen, mithin den Indikatoren eines florierenden Pilgerbetriebs. Die Bestätigung dieser These bleibt er schuldig. Insofern war der Band sicher nicht das geeignete Forum, erwartet man doch einen solchen Beitrag nicht an dieser Stelle. Die stark schematisierte Karte entbehrt nahezu jeglichen Aussagewertes.

BERT MEISTER gewährt Einblicke in das Innenleben einer Jakobsbruderschaft, genauer der von Altenburg. Es überrascht doch einigermaßen, dass es sich bei ihren Mitgliedern offenbar um recht geschäftstüchtige Zeitgenossen handelte, die den Einnahmeüberschuss nicht etwa für den Eigenbedarf verwendeten, sondern Kreditgeschäfte tätigten, also Geld verliehen und mit Zinsen zurückforderten, zeitweilig auch eine Braupfanne verliehen, sich ferner auf Preisspekulationen bei Getreide einließen oder an Silberbergwerken beteiligten u. a. m.

Den Band beschließt ein Beitrag von CHRISTOPH KÜHN, der den Horizont noch einmal weitet und „Evangelische Erfahrung und Kritik des Pilgerns im Horizont von Konfessionalisierung und Ökumene“ ins Blickfeld rückt. Kühn wagt die These, dass sich trotz oder gerade aufgrund der Kritik Martin Luthers am Ablass- und Pilgerwesen ein spezifisch evangelisches Pilgerverständnis entwickelt hat, das bis in die Neuzeit nachwirkt. Das Pilgererlebnis wird mehr und mehr zu einem internalisierten Akt, welches sich auf den individuellen Weg zu Gott oder auch die Begleitung des eigenen Lebensweges durch Gott bezieht. Dies würde sich auch in der Sepulkralarchitektur widerspiegeln, die den Verstorbenen häufig im Pilgergewand, von einem Engel begleitet dem ewigen Licht zuschreitend zeigt. Es handelt sich um einen ausgesprochen theologischen Beitrag, der sogar „Perspektiven des Pilgerns im ökumenischen Dialog“ aufzeigt.

Für den Geschmack des Rezensenten wird vielleicht der Pilgerweg nach Santiago de Compostella überbetont. Im transalpinen Europa, das meint hier Nord-, Mittel- und Osteuropa, verlief die Routenführung Richtung Nordwestspanien noch zu ungeordnet, als dass sich eine feste Trasse mit Hospitälern usw. herausgebildet haben könnte. Eher muss man zeitweilig auch von einem Modeheiligen ausgehen, so wie nach Erhebung der Gebeine des Heiligen Nikolaus schnell eine kultische Verehrung einsetzte und er zu einem Lieblingspatron der Kaufleute und Seefahrer wurde. Es ist nämlich auffällig, dass sich gerade an sehr alten Marktsiedlungen Kirchen und Kapellen mit einem Jakobspatrozinium erhalten haben. Summa summarum hinterlässt der Band einen äußerst positiven Eindruck, der vor allem auf die Vielfalt der Angebote und Zugriffe seitens der Historiografie auf den Forschungsgegenstand spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pilgerns aufmerksam macht.

Dresden

Lars-Arne Dannenberg

Rechts- und Sprachtransfer in Mittel- und Osteuropa. Sachsenspiegel und Magdeburger Recht, hrsg. von ERNST EICHLER/HEINER LÜCK (Ivs Saxonico-Maidebvrgense in Oriente, Bd. 1), de Gruyter, Berlin 2008. – 332 S. (ISBN: 978-3-89949-428-0, Preis: 88,00 €).

Mit der Dokumentation einer Tagung vom Oktober 2003 eröffnet die neue Schriftenreihe des Leipziger Akademieprojekts „Das sächsisch-magdeburgische Recht als kulturelles Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas“. Nachdem das Ende des Zweiten Weltkriegs auch das Ende großer Teile der seit den 1930er-Jahren immer stärker ideologisch befrachteten Erforschung des Magdeburger Rechts und seiner Rezeption in Mittel- und Osteuropa mit sich brachte, wird dieser wichtige